

## Umschau

### 1. Varia Philosophica

Holzhey, Helmut (Hrsg.), u. a., Interdisziplinär. Interdisziplinäre Arbeit und Wissenschaftstheorie. Ringvorlesung der Eidgenössischen TH u. d. Univ. Zürich im WS 1973/74; Tl. 1 (Philosophie aktuell, 2). 8° (131 S.). – Ders., Wissenschaft/Wissenschaften. Interdisziplinäre Arbeit...; Tl. 2 (Philos. aktuell, 3). 8° (159 S.) Basel–Stuttgart 1974, Schwabe & Co. – Im 1. Teil der Ringvorlesung der beiden Zürcher Hochschulen, die in diesen Bändchen vorgelegt wird, stand die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen den Wissenschaften zur Debatte. Sie wird von den vertretenen Wissenschaftspolitikern – auch wegen ihrer gesellschaftlichen Bedeutung – gefordert, ihre Möglichkeit von den Wissenschaftlern zum Teil aber skeptisch betrachtet. Sie verweisen auf die dafür erforderliche Offenheit und Wahrhaftigkeit, aber auch auf die Überforderung des einzelnen, sollte er in mehreren Disziplinen zu Hause sein, weshalb es zwar Zusammenarbeit, aber keine interdisziplinäre Ausbildung geben könne. Zusammenarbeit aber sei dort angebracht, wo „ein real gegebener Objektbereich durch die bisher damit befaßten Disziplinen nicht abgedeckt wird, sei es, daß sie ihn unvollständig erfassen, sei es, daß sie unter zu speziellen Gesichtspunkten vorgehen“ (58). Dabei wird also nirgends eine alle oder mehrere Fachrichtungen umfassende Einheitswissenschaft angestrebt, sondern ein gemeinsames Forschen bei konkreten Problemen. So scheint die Forderung nach Interdisziplinarität eher an die Wissenschaftler als an die Wissenschaften gerichtet, und sie wird weniger von irgendwelchen Interessengruppen als durch die wachsende Komplexität der Probleme selbst erhoben. Die Fähigkeit zur Teamarbeit, die Voraussetzung für ein interdisziplinäres Zusammenwirken ist, kann ohnehin in kaum einer Wissenschaft mehr entbehrt werden, so daß auch bei der Ausbildung junger Wissenschaftler darauf zu achten wäre. Die letzte Arbeit dieses 1. Teils stammt von *H.-G. Gadamer*; mit dem Titel „Philosophie oder Wissenschaftstheorie?“ leitet sie zum 2. Bändchen über, das die wissenschaftstheoretischen Vorträge dieser Ringvorlesung vereinigt. Gadamer versteht seine Frage – da Wissenschaftstheorie auch Philosophie sei – in folgendem Sinn: „Kann es überhaupt noch in irgendeinem Sinne Philosophie geben außer in dem der Wissenschaftstheorie?“ (89). Daß diese Frage zu bejahen ist, obwohl Philosophie nicht, über den Wissenschaften stehend, ihnen die Richtung weise oder sie berichtige, sieht er darin begründet, daß die Philosophie über „die Aufgabe einer immanenten Rechtfertigung des Tuns der Wissenschaft hinausgehen“ (97) müsse, da sie sich über das durch die Wissenschaft gestaltete Leben, und somit über Wissen und Wissenschaft im Ganzen des menschlichen Daseins Rechenschaft zu geben habe; das sei aber mehr als das, was die Wissenschaftstheorie als ihre philosophische Aufgabe ansehe. – Für eine solche philosophische Wissenschaftstheorie sind die beiden ersten Beiträge des 2. Bändchens besonders lesenswert. (In den übrigen werden wissenschaftstheoretische Überlegungen aus der Sicht der Sozialwissenschaften, der historischen Wissenschaften, der Medizin, der Biologie und der technischen Wissenschaften vorgetragen.) Im 1. Referat gibt *Elisabeth Ströcker* unter dem Titel „Aspekte gegenwärtiger Wissenschaftstheorie“ einen guten Überblick über diese Disziplin, wobei sie besonders auf den kritischen Rationalismus eingeht und ihn als unzureichend dartut. – Im 2. Vortrag befaßt sich *Wolfgang Stegmüller* mit Thomas S. Kuhns Arbeit über wissenschaftliche Revolutionen und gibt ihm gegen Popper recht. Darüber hinaus aber versucht er Kuhns Konzept, das allein an der Wissenschaftsgeschichte orientiert war, logisch verständlich zu machen. Das gelingt ihm vor allem durch den Hinweis, daß eine Theorie nicht einfach eine Sammlung von Aussagen ist, daß man vielmehr eine Theorie am einfachsten dadurch axiomatisiere, daß man ein mengentheoretisches Prädikat definiert, „welches die für diese Theorie charakteristische mathematische Struktur beschreibt“ (30), nämlich die Menge der diese Struktur erfüllenden Modelle. Mit wei-

teren logischen Komponenten bildet sie den Strukturkern. Um zu einer empirischen Behauptung einer Theorie zu kommen, muß dieser Kern hypothetisch erweitert werden. Jede Falsifikation einer empirischen Aussage ergibt dann aber nicht den Beweis für die Untauglichkeit des Strukturkerns, sondern nur dafür, daß die hypothetische Erweiterung nicht gelungen ist. Hier liegt also der Grund, warum Kuhn gegen den Popperschen Ansatz recht behält, „obwohl ihm der Begriffsapparat nicht zur Verfügung stand, der ein logisches Verständnis der von ihm beschriebenen Vorgänge ermöglichen würde“ (43). Dieses logische Verständnis aber glaubt Stegmüller ermöglicht zu haben; damit hat er aber das Vorgehen der Wissenschaft über Kuhn, Lakatos und Feysabend hinaus, mit denen er sich noch kurz auseinandersetzt, als rational rechtfertigbar erwiesen. – Neben einer Kurzbiographie der Autoren bietet dieses 2. Bändchen noch eine knappe Literaturübersicht zum Thema „Wissenschaftstheorie“, die seinen einführenden Wert unterstreicht.

A. Keller, S. J.

Philosophisches Wörterbuch, unter Mitwirkung der Professoren der Philos. Fakultät der Hochschule für Philosophie, München, und anderer, hrsg. von *Walter Brugger*. 14., neubearbeitete Auflage. Gr. 8° (XLVIII u. 592 S.) Freiburg 1976, Herder. – Habent sua fata libelli. Das gilt auch für das bekannte Brugger-Lexikon, das seit seiner Erstveröffentlichung i. J. 1947 ein glückliches Schicksal gehabt hat; es erscheint jetzt, neubearbeitet, in 14. Auflage. Im großen und ganzen ist der Herausgeber auch jetzt noch seiner anfänglichen Konzeption treu geblieben – gewiß zu recht, denn diese hat sich ja bestens bewährt. So ist der Aufbau des Werkes (Begriffswortverzeichnis – Artikel – Abriß der Geschichte der Philosophie – Philosophiegeschichtliches Verzeichnis) unverändert; die Orientierung des Denkens an der frei weiterentwickelten Tradition der Scholastik hat sich ein wenig im Sinne der freien Weiterentwicklung und pluralistischen Öffnung verschoben, ist aber im wesentlichen dieselbe geblieben; auch ist eine große Zahl von Artikeln, die man in der 13. Aufl. fand, wenigstens ihrer Substanz nach in die neue Auflage übernommen worden. Dennoch handelt es sich um eine echte Neubearbeitung. Abgesehen vom aggiornamento der Literaturangaben im Artikelteil und einiger Informationen im philosophiegeschichtlichen Abriß sind etwa hundert Artikel einer (teilweise weitgehenden) Umarbeitung unterzogen und etwa vierzig Artikel ganz neu geschrieben worden, z. T. zu Begriffen, die bisher im Wörterbuch nicht vertreten gewesen waren. So findet man einige knappe Einführungen in philosophisch relevante Begriffe der Psychologie (Behaviorismus, Entwicklungspsychologie, Test, Verhalten; Gruppe, Statistik), der Anthropologie (Aggression, Angst, Dialog, Geschlechtlichkeit, Hoffnung, Tradition), der Sozialwissenschaften (Fortschritt, Frieden, Kompromiß, Konflikt, Lebensrecht) – um nur einige zu nennen. – Einige kritische Fragen: Wird man das unter „Weltverantwortung“ Abgehandelte nicht eher unter „Entwicklungshilfe“ suchen? (Wenigstens sollte bei „Entwicklung“ ein entsprechender Verweis stehen.) Hält der (sonst ausgezeichnete) Art. „Gotteserfahrung“ die implizit-natürliche und die mystische nicht allzusehr auseinander? Müßten bei einem philosophischen Artikel über „Angst“ Kierkegaard und Heidegger, bei „Hoffnung“ Marcel und Bloch nicht wenigstens genannt werden? Auch in unverändert übernommenen Beiträgen hätte man sich diese oder jene Modernisierung gewünscht, die wohl aus Pietät vor toten und Rücksicht gegenüber lebenden Mitarbeitern nicht ohne weiteres vorgenommen werden konnte. Doch das sind winzige Ausstellungen, gemessen an der enormen, selbstkritischen Arbeit, die der Herausgeber mit seinen Kollegen auf sich genommen und die ein hervorragendes Ergebnis gezeigt hat. – Äußerlich gesehen, sticht diese 14. Aufl. von den vorhergehenden vor allem durch ihr neues Format ab. Durch einen größeren, auch im Kleindruck noch gut lesbaren Satz und durch ein schwereres Papier ist das Lexikon in Umfang und Gewicht fast auf das Doppelte dessen angewachsen, was es in der 1. Aufl. hatte, während die Menge des Textes nur um ein Viertel bis ein Drittel vergrößert wurde. Leider drückt sich dieses neue Lexikon-Format – Format hatte Bruggers Lexikon freilich schon immer! – auch im Preis aus, der es einem normalen Philosophiestudenten wohl unmöglich machen wird, sich (etwa anstelle des Wörterbuchs von Buhr-Klaus) den „Brugger“ aufs Bücherregal zu stellen. Es ist dringend zu hoffen, daß der Verlag bald eine billige Paperback- oder Taschenbuchausgabe folgen läßt.

G. Haeflner, S. J.

Weger, Karl-Heinz (Hrsg.), Religionskritik. Beiträge zur atheistischen Religionskritik der Gegenwart. 8° (159 S.) München 1976, Berchmans Verlag. – Nach dem Vorwort richtet sich dieser Sammelband an Menschen, die sich durch eine sich wissenschaftlich gebende Einengung des Gesichtsfeldes nicht am Weiterfragen über den Kreis des empirisch Nachprüfbaren hindern lassen wollen. Die Beiträge sind z. T. (59–154) in Zeitschriften (meist in StZ) veröffentlicht worden, z. T. (Weger, Marlet) Erstveröffentlichungen. – *Michael F. J. Marlet* behandelt die Grundzüge und Phasen der modernen Religionskritik, wobei die verschiedenen Autoren (von Feuerbach bis van Buren) knapp, aber deutlich zur Sprache kommen. Gut wird die Verengung der Sicht des Menschen in den drei Kreisen der Aufklärung beschrieben. – *K.-H. Weger* zeigt in seinem Beitrag, den er Blondel zitierend „Der Mensch ist ein Versprechen, das er nicht halten kann“ überschreibt, daß die religionskritischen Argumente den (mit-)menschlichen Erfahrungen und dem in ihnen implizierten metaphysischen Impuls nicht Genüge tun können. Die Religionskritik greift nicht; ihre Reduktionen versagen vor dem personalen, absolut unantastbaren Wert des Menschen. Dies führt der Verf. in seinen Analysen überzeugend aus, wobei er jedoch die Dienste der Religionskritik gegenüber Fehlformen der Religiosität anerkennt. – Der Beitrag von *Jörg Splett* „Dionysos gegen den Gekreuzigten“, Philosophische Vorüberlegungen zur christlichen Antwort auf die Herausforderung Friedrich Nietzsches, ist eine gekürzte und überarbeitete Fassung eines Artikels, der unter dem Titel „Der Mittler“ 1975 in ds. Zschr. erschienen ist. Seiner nicht leichten Diktion und schwierigen Gedankenführung wegen dürfte er wohl weniger für denselben weiteren Leserkreis geeignet sein, den das Buch sonst anspricht. – *Guntram Knapp* stellt in seinem Beitrag „Darwin – Marx – Freud“ einen philosophisch-anthropologischen Vergleich zwischen diesen an. Gemeinsam ist ihnen der materialistische Grundansatz, der aber nach verschiedenen Richtungen entwickelt wird: der Mensch als hochentwickeltes Säugetier – als in der Produktion sich selbst produzierendes Gattungswesen – als ein von unbewußten Trieben bestimmtes Wesen. Keine dieser Bestimmungen wird dem tatsächlich gelebten Selbstverständnis des Menschen gerecht. – *Friedo Ricken* setzt sich in seinem Beitrag „Sind Sätze über Gott sinnlos? Theologie und religiöse Sprache in der analytischen Philosophie“ mit deren These auseinander, daß die Sätze über Gott sinnlos seien. Er prüft die dafür vorgebrachten Argumente und zeigt die Unhaltbarkeit ihrer Voraussetzungen in faßlicher und überzeugender Weise auf. Dem darin enthaltenen berechtigten Anliegen trägt er Rechnung durch die positive Darlegung dessen, wovon und wie die Sätze über Gott sprechen und wie sie begründbar sind. – *Ernst Feifel* geht in seinem Beitrag „Der Glaube im Horizont des Unglaubens“ dem Phänomen des Unglaubens nach, für den Gott tot ist (Nietzsche), und stellt die Frage nach den Bedingungen der Entstehung des modernen Unglaubens. Zugleich zieht er daraus Folgerungen für den zu lebenden Glauben. Ein gewisser fideistischer Einschlag dieses Beitrags läßt sich dabei nicht verkennen. – Im ganzen ein hilfreiches Buch, das weite Verbreitung verdient.

W. Brugger, S. J.

Good, Paul (Hrsg.), Max Scheler im Gegenwartsgeschehen der Philosophie. Gr. 8° (288 S.) Bern–München 1975, Francke. – Seit 1970 gibt es eine Deutsche Gesellschaft für phänomenologische Forschung. Auf die Anregung ihres ersten und ihres jetzigen Präsidenten, H. Kuhn und H. Rombach, geht die Idee zu dem hier vorliegenden Sammelband zurück, der „ein längst fälliges größeres Auseinandersetzungsgeschehen“ (8) mit dem Denken Max Schelers, des vor hundert Jahren Geborenen, einleiten will. Als ersten Niederschlag und weitere Vorbereitung solcher Auseinandersetzung findet man hier Beiträge von Philosophen mehrerer Generationen: von denen, die Sch. noch gekannt haben, bis zu jenen, die schon deren Enkel-Schüler sind. Dem Stil nach variieren die fast durchweg gehaltvollen Beiträge von der anekdotendurchschossenen Charakteristik des Denkers Sch. über die Darstellung seines Gedankengebäudes bis hin zu kritischer Analyse und produktiver Weiterführung. – Die Fülle der Artikel gliedert sich locker in vier Abteilungen. Die erste, *Zu Person und Werk* (9–56), beginnt mit *Heideggers* Nachruf auf den toten Freund, 1928 in einer Vorlesung gesprochen. Hier kann man auch die beiden brillanten Aufsätze wieder lesen, die *Gadamer* (in der FAZ) und *Plessner* (in der NZZ) zum 100. Geburtstag Sch.s veröffentlicht haben. *H. Kuhn* stellt Sch.s Denken als

einen typischen Versuch dar, aus einer bestimmten Zeit heraus und für sie zu philosophieren – mit den Stärken einer solchen Unternehmung, vor allem aber mit den Schwächen. In ähnlicher Weise setzt *A. Dempf* Sch.s Bemühen um eine christliche Geistphilosophie analogisierend in Beziehung zu der Problematik, die ihn selbst bewegt. Dokumentarisch fügt er neun Briefe Sch.s aus der Korrespondenz mit Karl Muth, dem Gründer des „Hochlands“, bei. – Im 2. Teil, der *Zur Phänomenologie* überschrieben ist (57–178), hat das Buch sein Zentrum. Der Auseinandersetzungscharakter, der im 1. Teil mehr implizit blieb, tritt hier kräftiger heraus. *H. Rombach* sieht in Sch.s später Auffassung von der gegenseitigen Verwiesenheit von Geist und Drang einen – allerdings letztlich gescheiterten – Versuch, zu einer Phänomenologie der konkreten Freiheit zu kommen, wie sie R. selbst erarbeiten möchte: Freiheit als erfahrbares Sein-Können verstanden. Freiheit ist nicht primär vom Wahlvorgang her zu interpretieren; sie ist nicht in einer bloß noumenalen Sphäre anzusiedeln. Umgekehrt müssen dann aber Determinismen als bloße Grenzfälle einer Wirklichkeit begriffen werden, deren Sinn als ganzer „Seinkönnen“ ist. *L. Landgrebe* stellt heraus, daß Sch. und Husserl „Geschichtsphilosophen“ sind, insofern sie aus der Erfahrung der Krise der europäischen Kultur heraus denken. *M. Theunissen* vergleicht die „Welt“-Begriffe Sch.s und Heideggers und kritisiert beide als einseitig; Sch. denke objektivistisch eine an-sich-seiende Welt, während Heidegger bei der Rückführung der Theorie auf die praktisch-technische Umsicht scheiterte; jeder übersehe auf seine Weise die Spontaneität und Objektivität des Geistes. – *P. Good*, der Herausgeber des Buches, ein junger Schweizer Philosoph, sieht im Anspruch der Phänomenologie auf asymbolische Erkenntnis etwas, was gerade in der heutigen, ganz von der Reflexion auf Sprache beherrschten Lage der Philosophie unsere Sympathie verdient. Philosophie muß absolute, nicht – wie Alltags- und Wissenschaftswissen – auf Lebensnotwendigkeiten relative Erkenntnis sein; sie sucht „ein Sein, wie es an sich selbst ist, nicht wie es sich als bloßes Erfüllungsmoment für an es herangebrachte Symbole darstellt“ (113, mit Worten Sch.s); sie ist also Wesenserkenntnis. Zu dieser steht die Geschichtlichkeit des menschlichen Geistes nicht im Widerspruch. Im Gegenteil erwachsen aus solcher Wesenserfassung „Worte“, die neue Bahnen von Wirklichkeitserfahrungen eröffnen und halten, so sehr diese selbst vor- und übersprachlich sind. *W. Welsch* interpretiert Sch.s Dualismus von Geist und dranghafter Wirklichkeit als eine (gegen den Naturalismus des 19. Jh.s gerichtete) Wiederholung der alten „Astral erfahrung“, d. h. der im Sternenhimmel repräsentierten Erfahrung des Geist-Gesetzes, unter dem die Erde steht; Sch.s Konzeption der gegenseitigen Verwiesenheit der beiden getrenntesten Momente deutet er auf Rombachs Kategorie des „Aufgangs“ hin, die eine Urgeschichte meint, in der alles in die Wirklichkeit und zugleich ins je neue Verstehen kommt. Abschließend wird die innere Problematik einer gewissen Verwendung dieser Idee des „Aufgangs“ deutlich. *E. Avé-Lallemant* zeigt, daß es auch bei Sch. die phänomenologische Methode der Reduktion gibt, wenn dieser sie auch etwas anders begreift als Husserl. – Der 3. Teil umfaßt Aufsätze *Zur Anthropologie* (179–224). *A. Geblen* schreibt einen Rückblick auf die Anthropologie Sch.s, ganz vom Blickpunkt seiner eigenen aus wertend. *H. J. Schoeps* druckt das Kapitel über Sch. aus seinem Buch „Was ist der Mensch?“ noch einmal ab. *E. Ströcker* gibt eine durchdringende Kritik von Sch.s Theorie einer Erfahrung des Todes. *D. Wyss* und *G. Huppmann* unternehmen es, eine „medizinische Anthropologie“ zu definieren, in ihren Verzweigungen historisch zu situieren und zu Sch.s Anliegen in Beziehung zu setzen. – Unter den Titel *Zu besonderen Fragen* sind die drei letzten Beiträge des Buches gestellt (225–265). *H. J. Lieber* würdigt die Pionierleistung Sch.s auf dem Gebiet der Wissenssoziologie, setzt sich jedoch von Sch.s metaphysischen Tendenzen ab. *I. Fetscher* unternimmt die Wandlungen Sch.s in seiner Stellung zu Krieg und Frieden und Nation. *J. M. Bocheński* vertritt die These, daß ein Versuch, Sch.s Sprache in die Sprache einer analytischen Philosophie zu übersetzen, nicht aussichtslos sei. – Ergänzt wird diese Aufsatzsammlung durch einen sehr wertvollen bio-bibliographischen Anhang aus der Feder von *E. Avé-Lallemant*, dem Betreuer der Phänomenologen-Nachlässe der Bayerischen Staatsbibliothek. Man findet dort eine stichwortartige Biographie Sch.s, ein Verzeichnis seiner Werke, einen Bericht über den Stand der Arbeiten an der Gesamtausgabe und am Nachlaß sowie eine Literatur-Auswahl (267–284). – Der (leider sehr teuer geratene) Band zeigt überzeugend, daß sich eine erneute –

oder für viele: erste – Beschäftigung mit Sch. lohnen wird. Seine Bemühung um ein Begreifen der lebendigen Wirklichkeit, sein Ringen um die Erfassung und Darstellung irreduzibler geistiger Urphänomene, ausgehend von der ganzen Breite und Tiefe menschlicher Erfahrungen, können einer Philosophie, die von akademischer Selbstgenügsamkeit und vom Formalismus bedroht ist, fruchtbare Anstöße geben. Gewissermaßen nebenbei läßt dieses Buch die innere Einheit sichtbar werden, die alle einander ablösenden Probleminteressen und Lösungsrichtungen Sch.s miteinander verbindet. In den späten Schriften kommt dieser tragende Frageansatz nur klarer und verschiedener heraus als in den früheren. Von der Sicht auf jene Einheit – das Verhältnis von geistigem Sinn und sinnlicher Wirklichkeit – her läßt sich das Ganze des Sch.schen Entwurfes überblicken, in seiner Grenze, gewiß, – aber auch in seinem Spannungsreichtum, der zu kritischer Wiederholung aufruft.

G. Haeffner, S. J.

## 2. Psychologie

Atkinson, John W., Einführung in die Motivationsforschung, 8<sup>o</sup> (531 S.) Stuttgart 1975, Klett. – Dieses Buch, 1964 in den USA erschienen und von Leo Montada in deutscher Übersetzung herausgegeben, ist sicher eine gute Einführung, man könnte auch sagen: „ein klassischer Text der Motivationspsychologie“ (9). Sein Ansatz ist historisch-genetisch, nicht systematisch. In dieser Weise gibt A. einen Überblick über die wichtigsten Systeme, Hypothesen und deren Verifizierung bzw. Ergänzungen oder auch Falsifizierungen, wie sie im Ablauf der Motivationsforschung aufgetreten sind. Die Interdependenz zwischen Denkmodellen und empirischer Forschung wird von ihm immer wieder klar herausgearbeitet. Der historisch-genetischen Methode entspricht es, wenn A. zahlreiche Belege von Texten und aus Originalarbeiten einzelner Forscher bringt, so von W. James (35–71), S. Freud und seine indirekte Analyse unbewusster Motive (3. Kap., 73–117), K. Lewin (4. Kap.: Analyse der Begriffe Motivation und Konflikt, 119–182), E. L. Thorndike (5. Kap.: Experimentelle Analyse des zweckorientierten Verhaltens, 183–245). Den Fragen um die S-R-Verhaltenstheorie bei Thorndike und Hull, ihrem weiteren Aufstieg und ihren aktuellen Trends sind die Kap. 6 und 7 gewidmet (247–331). Sodann wendet der Verf. sich wieder den Problemen der systematischen Erforschung menschlicher Motivation zu (8. Kap., 333–389). Bei der Lektüre dieses Kapitels und auch des ganzen Buches muß man sich vor Augen halten, daß es sich hier – fast möchte man sagen: es ist ein kritischer Forschungsbericht – um die Darlegung empirischer Untersuchungen bzw. auch um ihre theoretische Weiterführung im Bereich der Empirie handelt. Es ist also nicht zu erwarten, daß A. im Sinn einer humanistischen oder einer anthropologisch-philosophischen Psychologie näher auf die anthropologischen Probleme der menschlichen Motivation eingeht, speziell insofern diese sich auf eine in Frage stehende Freiheit der Entscheidung im menschlichen Willen bezieht. Gelegentlich kommt A. in die Nähe solcher Gesichtspunkte; so, wenn er von den Grundproblemen des Willens bei James und seiner Theorie von der willentlichen Anstrengung spricht (66 ff.). Es mag sein, daß die Rolle der Motivation bei Willensentscheidungen, mag man sie nun als frei oder als determiniert ansehen, durch die Erforschung des Verhaltens im Rahmen des behavioristischen S-R-Modells verschleiert oder in den Hintergrund gedrängt worden ist. Ob der allgemein so bezeichnete „Wille“ nichts anderes darstellt als eine kognitiv verarbeitete Motivation, wie man gelegentlich gesagt hat, mag hier offengelassen werden. Sicher aber ist nach den vorliegenden Untersuchungen, daß z. B. die Angst vor einem bereits erlebten und wieder zu erwartenden Mißerfolg nicht als eine durchgängige Determination auf die kommende Leistung und damit auch für die Wahl unter Alternativen angesehen werden kann (357 ff.). Eine Reihe von Untersuchungen, die in dem Buch behandelt und z. T. kritisch begrenzt werden, hat sich mit der Frage des Leistungsmotivs beschäftigt, etwa mit der Tendenz, Erfolg zu erzielen oder Mißerfolg zu vermeiden (358 ff., 417 ff.). Zu diesen Problemen legt A. eine eigene Theorie der Leistungsmotivation vor (9. Kap., 391–432), bei deren Konzeption und kritischer Überprüfung die individuellen Differenzen des Leistungsmotivs auf der Basis des von McClelland vorgeschlagenen TAT-Maßes beschrieben werden. – Das Literaturverzeichnis (503–515) mit seinen weit überwiegend amerikanischen Titeln wird für den deutschen Leser, der sich mit den Problemen der Motivation und ihrer Erfor-

schung beschäftigt, manche Hinweise und Anregungen geben. Personen- und Sachverzeichnis erleichtern den Überblick.

L. Gilen, S. J.

Seidmann, Peter, Der Mensch im Widerstand. Studien zur anthropologischen Psychologie. Gr. 8° (389 S.) Bern 1974, Francke. – Dieses Werk, das von der Universität Zürich als Habilitationsschrift angenommen wurde, ist seiner ganzen Art nach der geisteswissenschaftlichen, psychologisch-philosophischen Forschung verpflichtet und will dieser Forschung dienen. Der Verf. kommt von einer „aus Praxis und Theorie einer philosophisch reflektierenden, anthropologisch orientierten Tiefenpsychologie“ her (5) und steht nach Methode und Breite der Gesichtspunkte in einer gewissen Nähe zu den daseinsanalytischen Gedanken L. Binswangers (317). Es geht ihm um grundlegende Probleme einer anthropologischen, existentialdialektischen „Resistologie“: einer Wissenschaft, die als solche noch zu schaffen wäre, aber aus diesen Studien wesentliche Anregungen erfahren könnte. Systematisch ist diesen Fragen der 3. Tl. des Werkes gewidmet: Grundprobleme der anthropologischen Resistologie (192–315). Hier wird zunächst eine Kritik des Widerstandes angesetzt (192–251). Diese Kritik ist notwendig, weil nach Ausweis der Geistes- und Weltgeschichte (1. Tl., 13–127) der Widerstand in der Beurteilung der Zeitgenossen und auch späterer Generationen „zwischen Verherrlichung und Verfehmung“ steht (192–216). Die Dialektik des Widerstandes ist wesentlich durch das menschliche Sein-in-anderem (Familie, Staat, Kirche, Lebensbedingungen und gesamte Umwelt) bestimmt. Sowohl im Bereich der psychologischen Erfahrung wie in den Abläufen der Welt- und Kirchengeschichte gibt es eine große Vielfalt von Widerstandsformen, die z. T. einander völlig entgegengesetzt sind und gerade in diesem Gegensatz einander bedingen. Bei dem Widerstand in der Tiefenpsychologie (128–191) geht es nicht nur um die bekannten Schwierigkeiten, denen der Therapeut in seinen Heilungsversuchen gegenüber Selbstmaskierung des Patienten (172 ff.) oder seinen Prothesenhaltungen gegen das Menschsein als solches ausgesetzt ist (vgl. dazu 186 ff.: Neurose als Widerstandsproblem). Auch der Generationenkonflikt, dessen nähere Erforschung und Analyse eine Aufgabe der Entwicklungs- und Sozialpsychologie (bzw. einer kommenden Resistologie) ist, liegen komplexe Widerstände zugrunde, die weniger mit den Etiketten „jung“ und „alt“ als mit den Gegensätzen von Sach- und Wertbezügen zusammenhängen (s. 240 ff.: Der Generationenkonflikt als dialektisches Widerstandsphänomen). – Einen großen Abschnitt seines Buches widmet S. dem „Dilemma der Widerstände“ (252–317). Das Sein-in-anderem, wie es mit dem Menschsein unentrinnbar gegeben und zugleich als Aufgabe gestellt ist, bringt notwendig Entscheidungszwänge mit sich und wird in vielen Fällen auch als Angstmotiv wirken (252 ff.). Ob aber die Widerständigkeit auch als Ursprung des Gewissens angesehen werden kann (ebd.), wäre wohl doch noch näher zu prüfen. Dabei könnte ein anderer Gedanke des Verf. fruchtbar werden: das Gewissen als Tiefenwiderstand (260 ff.). Man könnte sich fragen: Aus welcher Tiefe kommt, anthropologisch gesehen, dieser Widerstand und gegen welche Perspektiven des Sein-in-anderem ist er gerichtet? – Interessant sind die Gedanken S.s über den Herkuleskomplex und Herkuleswahn (273–303). Sie gipfeln beide in der oft kraftvoll und auch fanatisch, vielleicht völlig gewissenlos durchgeführten Tendenz zu einer Befreiung und Erlösung in ihrem Sinn. Die widerständige Welt soll vom „Bösen“ um jeden Preis befreit, dieser „Augiasstall“ soll „gesäubert“ werden. Als Beispiele für diese Art kämpferischen Widerstandes führt der Verf. Sokrates und Erasmus an – bei beiden handelt es sich um „wahnkritischen Widerstand“ (13–55) – sowie den totalitären und antitotalitären Widerstand bei Lenin und Hitler (55–127). Analoges wäre auch zu den terroristischen Angriffen und Widerständen einzelner oder ganzer Gruppen der Gegenwart zu sagen (5). Dabei ist allerdings festzustellen, daß dieses Buch nicht der Politik, sondern der Wissenschaft dienen will. Daher auch der große Anmerkungsstil (317–380).

L. Gilen, S. J.

Beck, Irene, Das Problem des Bösen und seiner Bewältigung. Eine Auseinandersetzung mit der Tiefenpsychologie von C. G. Jung vom Standpunkt der Theologie und Religionspädagogik. 8° (206 S.) München-Basel 1976, Reinhardt. – Es ist nicht leicht, in einer kurzen Besprechung diesem gedankenreichen und in vieler Beziehung anregenden Buch gerecht zu werden. Auf der einen Seite zeigt die

Verf. eine ausgezeichnete Kenntnis der viele Bände umfassenden Werke des auch geisteswissenschaftlich und religionsgeschichtlich sehr interessierten Psychologen und Psychotherapeuten C. G. Jung. Auf der anderen Seite wird die Auseinandersetzung mit ihm vom Standpunkt der Theologie aus, wie der Untertitel sie ankündigt, nicht genügend klar und kritisch herausgearbeitet. B. bedauert, daß Jungs Auffassungen vom Problem des Bösen für Theologie und Religionspsychologie „nicht allseitig verwertbar sind“ (191). Vielleicht hätte sie hervorheben sollen, daß einige seiner Positionen, speziell auch in seiner Konzeption der Erbsünde, der Gottes- und der Trinitäts-(bzw. Quaternitäts-)Lehre in direktem Gegensatz zu einer an der Offenbarungslehre und am Glaubensgut orientierten Theologie stehen. Das gilt besonders für seine Theorie, daß in Gott (oder doch im Gottesbild) auch das Böse seinen bedeutenden Platz haben muß (vgl. den Abschnitt: Das „Böse“ im doppelgesichtigen Gottesbild, 68–80; ferner den unmittelbar folgenden Paragraphen: Das „Böse“ als „Viertes“ in der „göttlichen“ Quaternität, 81–90). Das göttliche Urprinzip birgt in sich „Gutes und Böses“ (68), wenigstens nach Jung und seinen an Gnosis und Alchemie orientierten Auffassungen. Dazu vergleiche man das ganze 2. Kapitel des Buches (68–121). Von einer Quaternität in Gott, bei der „das notwendig ‚böse‘ Prinzip . . . im Prozeß der göttlichen Qualität die Entwicklung vorantreibt“ (90), kann nach den Gedanken des Glaubens und der Offenbarung naturgemäß keine Rede sein. Es ist ein wichtiger Hinweis der Autorin, daß Jungs Gedanken, nicht nur über das Böse, stark von weltanschaulichen Vorentscheidungen geprägt sind, bei denen sowohl Gnosis und Kabbala, wie auch die Philosophie des 19. Jahrhunderts, besonders Schelling, eine Rolle gespielt haben (104–121). – Mit Recht macht B. darauf mehrfach aufmerksam, daß die Theorien, die Jung auf der Grundlage seiner, allerdings zum Teil unstrittenen empirischen Forschungen und auch eigener Spekulationen vorlegt, vielfach nur hypothetischen Charakter haben können (so weit sie nicht sicheren Ergebnissen anderer Wissenschaften, z. B. auch der Glaubenswissenschaft, widersprechen). Das gilt in mancher Beziehung auch für die Realität des Bösen, mit der sich das 1. Kapitel des Buches beschäftigt (17–67). Das Böse muß nach Jung substantiell begriffen werden. Der Gedanke der *privatio boni*, wie er von Augustinus und der gesamten theologischen Tradition vorgelegt wurde, kann nicht anerkannt werden. Der Abschnitt über ethische Verantwortlichkeit des Menschen (43–61) und das Problem der persönlichen Schuld nach Jung (61 ff.) dürften hier besonders interessieren und für die spekulative Theologie auch Anregungen zu einer weiterführenden Kritik bieten. Besonders ist in diesem Zusammenhang auf das Verhältnis von „Selbst“ und „Bösem“ hinzuweisen (55 ff.). Für eine geglückte Selbstverwirklichung, die dem Menschen als Pflicht auferlegt ist (57), muß das „Ich“ sich dem „Selbst“ unterwerfen, also einer höheren Instanz (die aber nach Jung nicht ein transzendenter Gott sein kann, der den Bereich psychischer Realität übersteigen würde). Vielleicht hätte es sich unter dem Gesichtspunkt einer theologischen Kritik empfohlen, wenn B. hier daran erinnert hätte, daß Jung dem „Selbst“ vielfach göttliche Prädikate zuschreibt, wie ja auch das kollektive Unbewußte von ihm in einer wenigstens pantheisierenden Weise aufgefaßt wird. Die Realisierung des „Selbst“, also die Zurückdrängung des „Bösen“, kann der Mensch nicht aus eigener Kraft leisten, er braucht dafür die „Gnade“, die aber von Jung keineswegs als übernatürliche und ungeschuldete Hilfe verstanden wird. Ein Zurückweisen dieser „Gnade“ wäre allerdings Schuld, weil eine Verfehlung der eigenen Selbstbestimmung. Bei der Zurückdrängung des „Bösen“ durch das „Selbst“ darf man aber nicht vergessen, daß das Selbst ein Archetypus des kollektiven Unbewußten ist, zu dessen innerer Konstitution das „Böse“ als Wesenselement gehört. Die theologische Gnaden- und Sündenlehre, speziell die Lehre von der Erbsünde im Sinne Augustins, wird von Jung durchaus abgelehnt. Wieweit dieses Verständnis des Bösen bei Jung von Bedeutung ist oder werden kann „für eine zeitnahe Darstellung der Wahrheit von Sünde und Erbschuld“, untersucht B. im 3. Kapitel ihres Buches (122–176). Für eine Beurteilung dieser Frage wird man sich den hypothetischen Charakter von Jungs Theorie des kollektiven Unbewußten vor Augen halten müssen, der ja auch erste Bedenken gegenüberstehen. Als zeitnahe Interpreten der Lehre von der Erbsünde werden Schoonenberg, Rahner und Stoeckle herangezogen (159 ff.). Eine nähere Auseinandersetzung mit ihnen lag sicher nicht im Rahmen dieses Buches. – In den Bereich der Religionspädagogik, der im Titel des Buches angegeben wird, gehört das 4. Kapitel, in dem der religionspädagogische Ertrag

von Jungs praktischer Einsicht in das Problem des Bösen befragt wird. Es geht dabei u. a. um die Bewältigung des Bösen – sollen wir sagen: auch um die Bewältigung des im religiösen Sinn Bösen, ihrer Bedingungen und ihrer Krise? – als Erziehungsziel (181 ff.). – Dem Buch sind Verzeichnis der Quellen und Literatur sowie Namen- und Sachregister beigegeben.

L. Gilen, S. J.

### 3. Ethik und Sozialethik

Ginters, Rudolf (Hrsg.), Typen ethischer Argumentation – Zur Begründung sittlicher Normen (Texte z. Religionswissenschaft u. Theologie, H. 2). Gr. 8° (140 S.) Düsseldorf 1976, Patmos. – Im Gegensatz zum angelsächsischen Sprachbereich, wo Textsammlungen zur Ethik schon seit geraumer Zeit zum festen Bestand philosophischer Veröffentlichungen gehören, sind derartige Anthologien im deutschen Sprachraum noch Raritäten. – Um es gleich vorwegzunehmen: Das vorliegende Buch ist mehr als nur eine Anthologie. Während in den meisten bisher in englischer oder deutscher Sprache erschienenen Sammlungen ethischer Texte bedeutendere Veröffentlichungen entweder einzeln oder doch wenigstens nach diversen Problemkreisen zusammengefaßt in mehr oder weniger gelockelter Reihenfolge präsentiert werden, wobei nicht selten auf jegliche begleitende Kommentierung seitens des Herausgebers verzichtet wird, ist es G. gelungen, einerseits durch leicht verständliche, zu den ausgewählten Texten hinführende Kommentare, andererseits durch Konzentration auf drei grundlegende Typen ethischer Argumentation eine für Bücher dieser Art ungewöhnliche Klarheit und Übersicht in seine Textauswahl zu bringen. – Das Buch ist gemäß den Typen ethischer Argumentation in drei größere Abschnitte gegliedert: I. Deontologische Normierungstheorien; II. verschiedene Wege zur Bestimmung sittlich richtigen Handelns anhand eines einzigen Prinzips; III. teleologische Normierungstheorien. Dabei ist zu beachten, daß II und III sich insofern überschneiden, als die teleologischen Normierungstheorien das allen Ausformungen von II zugrundeliegende Prinzip der Unparteilichkeit in sich aufnehmen. – Die beiden letzten Beiträge, auf welche hin alle vorausgehenden Texte und begleitenden Erläuterungen aufeinander aufbauend und einander kritisierend ausgerichtet sind, bringen den eigenen Standort des Herausgebers zur Sprache. G.s Auffassung ist durch die Forderung gekennzeichnet, die traditionellen, durch das Rationalisierungsprinzip (Prinzip der Effektivität) des Utilitarismus bestimmten teleologischen Normierungstheorien seien dahingehend zu erweitern, daß neben den „Wirkhandlungen“ auch „Ausdrucks-handlungen“ (d. h. Handlungen, die eine innere Einstellung zum Ausdruck bringen sollen, z. B. Selbstverbrennungen, überschwingliches Schenken usw.) unter die teleologischen Normierungstheorien zu subsumieren sind. Seiner These zufolge fällt „moralisch richtig“ nicht unbedingt mit „die besten Folgen zeitigend“ zusammen. Inwieweit eine Korrektur der traditionellen teleologischen Normierungstheorien im Sinne G.s wirklich notwendig ist, dürfte allerdings weitgehend davon abhängen, wie man den Begriff „die besten Folgen zeitigend“ näherhin zu verstehen hat und wie das Verhältnis von Mittel und Zweck genauer zu bestimmen ist. In seinem zweiten eigenen Beitrag stellt der Herausgeber einige Vorzugs- bzw. Angemessenheitsregeln für die Richtigkeit von Wirk- bzw. Ausdrucks-handlungen vor, wobei er die Bedeutung der Angemessenheitsregeln für Ausdrucks-handlungen im Vergleich zur Bedeutung der Vorzugsregeln für Wirk-handlungen etwas herunterspielt. Im allgemeinen mag dies auch richtig sein, doch sollte man bedenken, daß es mit Sicherheit Ausdrucks-handlungen gibt, die ihrer Angemessenheitsregeln wenigstens ebenso bedürfen wie Wirk-handlungen ihrer Vorzugsregeln. – Neben der übersichtlichen Anordnung des Buches ist vor allem, wie bereits angedeutet, die ausgezeichnete, leicht verständliche Kommentierung der ausgewählten Texte hervorzuheben, die es dem Leser erleichtert, den „roten Faden“ nie aus den Augen zu verlieren und den Texten mühelos zu folgen. Daß die Textauswahl beschränkt blieb auf verhältnismäßig wenige, markante Positionen, die dafür jedoch teilweise recht ausführlich zu Worte kommen (z. B. J. Kalin, B. Schüller, G. E. Moore, R. B. Brandt, R. Ginters), hat gewiß zum Gelingen dieses Buches beigetragen, das jedem, der moralphilosophischen und moraltheologischen Fragen Interesse entgegenbringt, nicht nur als erste Orientierung sehr empfohlen werden kann.

L. Real, S. J.

Ludwig, Heinrich, Die Kirche im Prozeß der gesellschaftlichen Differenzierung. Perspektiven für eine neue sozialetische Diskussion (Gesellschaft u. Theologie, Systemat. Beitr., 20). 8° (205 S.) München–Mainz 1976, Kaiser/Grünewald. – Die vorliegende Dissertation aus dem Fachbereich Katholische Theologie der Universität Münster versucht, durch die Diskussion verschiedener theoretischer Ansätze die Möglichkeit, Notwendigkeit und Legitimität kirchlichen und theologischen Wandels aufzuzeigen, der „durch eine spezifische Strukturierung erreichten Wissens über gesellschaftlichen Wandel“ (12) als einsichtig und notwendig herausgearbeitet wird. Das eigentliche Anliegen des Autors besteht nicht nur darin, die Engführung des Interpretaments Säkularisierung aufzuzeigen und in den weiteren Zusammenhang der Entwicklung zur modernen komplexen Industriegesellschaft als einem Prozeß gesellschaftlicher Differenzierung zu stellen, sondern auch Zielvorstellungen für eine erwünschte Kommunikation zwischen politischer Theologie und katholischer Soziallehre im Kontext des Verhältnisses von Kirche und Welt zu formulieren. So steht am Ende der gut dokumentierten und interessanten Untersuchung ein „Wissenschaftsprogramm“, das der Überwindung der Emigration der Theologie aus dem naturrechtlichen Anliegen und dem Postulat nach theologischer Begründung und Vertiefung in der theoretischen Arbeit der katholischen Soziallehre dienen soll. „In einen erwünschten Dialog beider Ansätze wird die Hoffnung gesetzt, daß die aufgezeigten Perspektiven zu angemessenen theologischen und kirchlichen Problemlösungen erweitert und fortgeführt werden können“ (15). Man wird dieser Hoffnung des Autors nur zustimmen können, denn sicher kann nur die von ihm geforderte Kommunikation der Positionen einer politischen Theologie und einer Weiterentwicklung der sozialphilosophischen Grundlagen der katholischen Soziallehre dazu beitragen, für Kirche und Theologie eine befruchtende und neue Praxis ermöglichende theologische Reflexion des gesellschaftlichen Ortes und der Funktion der Kirche herbeizuführen. Leider geht der Autor auf die Gründe nicht näher ein, die eine solche Kommunikation in der Tat bisher verhindert haben.

H. Zwiefelhofer, S. J.

Künzli, Arnold, Tradition und Revolution. Zur Theorie eines nachmarxistischen Sozialismus (Philosophie aktuell, 9). 8° (197 S.) Basel 1976, Schwabe. – Neben Diskussionsbänden, in denen verschiedene Verfasser ein Thema erörtern, bringt die Reihe „Philosophie aktuell“ auch Versuche einzelner Autoren über bestimmte Problembereiche; die Texte K.s. erschienen als erster Essayband. – Ausgehend von der Erfahrung der Fragwürdigkeit und der Zweideutigkeit des wissenschaftlich-technischen Fortschritts widmet sich der Schweizer Philosoph und Publizist dem „Problem der Dialektik jenes gesellschaftlich-politischen Fortschritts, der sich unter dem Zeichen einer marxistischen Dialektik vollzieht, ein Wahrheitsmonopol beansprucht und in der Sowjetunion in einer Theorie ‚dialektischer Materialismus‘ und in der Praxis ‚Sozialismus‘ genannt wird“ (10). Es geht dem Autor „um die Emanzipation des zeitlosen Gedankens des Sozialismus vom zeitbedingten des Marxismus – soviel weiterhin Gültiges dieser immer noch enthalten mag“ (11). Ein weiterer Grundgedanke, um den die Aufsätze dieses Buches kreisen, ist das Wechselverhältnis von Tradition und Emanzipation im Sinn eines dialektischen und geschichtlichen Denkens und Handelns, das nicht reaktionär hinter bereits Erreichtes zurückfällt. – Die Aufsätze des Buches sind unabhängig voneinander entstanden. Von verschiedenen Problemkomplexen her wird das Grundthema angegangen und in einigen zentralen Aussagen zum Ausdruck gebracht. In „Partizipation und Revolution“ wird der Gedanke entwickelt, daß die tradierten Vorstellungen von Revolution und Evolution und damit auch der Gegensatz von Marxismus und liberaler Demokratie heute überholt sind. Mit der methodologischen Frage der Möglichkeit von kritischer Selbstreflexion und damit einer Emanzipation des Denkens aus Fixierungen befaßt sich der Aufsatz „Politische Philosophie als Individualideologie. Zur Problematik der Psychographie“. Die Betrachtung „Marxistische Ethik und sozialistische Moral“ ist der Ethikdiskussion im Bereich der Sowjetunion gewidmet und weist auf ein zunehmendes Problembewußtsein der marxistischen Philosophen hin, das unter dem Gesichtspunkt einer Dialektik von Tradition und Emanzipation die Möglichkeit eines fruchtbaren Dialogs zwischen marxistischen und nicht-marxistischen Ethikern eröffnet. Der Aufsatz „Engelswasser in Marxwein“ zitiert wenig bekannte oder bewußt totgeschwiegene Texte aus den letzten Lebensjahren von En-

gels, in denen dieser die damaligen orthodoxen Marxisten kritisiert, seine und Marx' eigene Schuld an deren Mißverständnissen und Einseitigkeiten eingesteht, ihnen einen Mangel an Dialektik vorwirft und vor allem die Bedingtheit des ideologisch-politischen Überbaus durch die ökonomische Basis stark relativiert. Auf die Möglichkeiten eines Dialogs mit den Anarchisten weist der Beitrag „Die föderalistische Friedensordnung der Anarchisten“ hin. Schließlich greifen die Überlegungen „Ursprung und Tradition. Zur Geschichtsphilosophie des Konservatismus“ im Zusammenhang mit der aktuellen Konservatismusdiskussion grundsätzlich das Problem der Tradition sowie der Dialektik von Bewahren und Wandeln auf. „Konservatismus als eine politische Philosophie, die allzu deutlich das Stigma einer Ideologie zur Rechtfertigung bestimmter Klasseninteressen an der Stirn trägt, ist überholt. Konservatismus als eine Haltung jedoch, die Tradition und Bestehendes auf – vom Gedanken der Emanzipation her gesehen – noch Gültiges hin untersucht und dieses Bewahren, ‚Aufheben‘ in die Zukunft hinüberretten will, ist eine Voraussetzung jeden Fortschritts, der sich seiner Dialektik bewußt ist, somit auch und insbesondere eines Fortschritts in Richtung auf einen nachmarxistischen, demokratischen und partizipatorischen Sozialismus“ (13 f.). – Alle in dem Buch gesammelten Aufsätze K.s sind lesenswert und anregend. Besonderes Interesse wird man dem letztgenannten Beitrag widmen müssen. Für die ungelöste Problematik der Gestaltung sozialen Wandels ist die Feststellung des Autors, daß Fortschritt, wenn er ein Fort-Schreiten von Gegebenem zu Neuem sein will, ein konservatives Element enthalten muß, selbst wenn er sich revolutionärer Gewalt bedient, ebenso brisant wie sein begründeter Verdacht, daß eine konservative Geschichtsphilosophie, die das Ende der Geschichte verkündet, nur weil diese einen anderen Verlauf nahm, als eine konservative Ideologie erhoffte, sich selbst ad absurdum führen wird.

H. Z w i e f e l h o f e r, S. J.

Sprenger, Gerhard, Naturrecht und Natur der Sache (Schriften zur Rechtstheorie, 50). Gr. 8° (164 S.) Berlin-München 1976, Duncker & Humblot. – Man möchte vermuten, in dem überreichen Schrifttum über Naturrecht und dem immerhin auch reichhaltigen Schrifttum über Natur der Sache wäre das Verhältnis, in dem beide zueinander stehen, längst vielfach behandelt. Dem entgegen stellt der Verf. fest, daß es an einer solchen Untersuchung bislang völlig fehlt, und versucht, erstmals die Frage zu klären. Zweifellos liegt es verführerisch nahe, an das beidemale vorkommende Wort „Natur“ anzuknüpfen, und so verfährt er denn auch. Im *ersten* Teil legt er dar, wie – seiner Meinung nach – der Begriff „Natur“ und damit zugleich der Begriff „Naturrecht“ im Lauf der Zeit sich grundlegend gewandelt habe. Dabei entgeht ihm, daß wir von „Natur“ in zwei verschiedenen Bedeutungen sprechen und daß das, was er ausführt, wenn überhaupt, dann nur für den Naturbegriff zutrifft, der sich zwar illegitimerweise nicht selten in die naturrechtliche Argumentation einschleicht, dort aber *fehlt* am Platze ist. – Im *zweiten* Teil belegt der Verf., wie die Redeweise von der „Natur der Sache“ im 18. Jh. aufkommt, und untersucht, inwieweit das eine Absage an das damals herrschende „Vernunftrecht“ bedeutet oder ob ein restlicher Wahrheitsgehalt des Naturrechts sich darin behauptet. – Daß die Redeweise von der NdS erst im 18. Jh. aufkommt, ist durchaus glaubhaft. Aber genau dasselbe praktizierte man doch von jeher, indem man ‚ex visceribus causae‘ argumentierte. Hält man sich an diesen lateinischen Fachausdruck, dann hat man den doppelten Vorteil, erstens allen Verfalligkeiten des Wortspiels NR/NdS zu entgehen und zweitens auf den ersten Blick zu erkennen, daß es – wie ja auch der Autor feststellt – bei dem zweiten Glied *nicht* auf die „Natur“, sondern ausschließlich auf die konkrete Sache („causa“) ankommt.

O. v. N e l l - B r e u n i n g, S. J.

Der Wirklichkeitsanspruch von Theologie und Religion. Die sozialesitische Herausforderung. Ernst Steinbach zum 70. Geburtstag, hrsg. von Dieter Henke, Günther Kehrner, Gunda Schneider-Flume. 8° (XXIV u. 240 S.) Tübingen 1976, Mohr. – Die Festschrift für den Theologen und Sozialethiker Steinbach gliedert sich nach einleitenden kurzen Würdigungen von Persönlichkeit und Werk in 3 historische und 13 systematische Beiträge. – Oswald Bayers Aufsatz „Selbstverschuldete Vormundschaft – Hamanns Kontroverse mit Kant um wahre Aufklärung“ (3–34) ist zwar laut einer Angabe in Fußnote 28 offenbar be-

reits zwei Jahrzehnte alt. Doch handelt es sich um ein Kabinettstück von spannender Textinterpretation. Hamanns scharfsinnige Kritik an Kant – im Wortlaut auf den SS. 6–9 – läuft „darauf hinaus, daß *wahre Aufklärung* in einem Ausgange des unmündigen Menschen aus einer allerhöchst *selbst verschuldeten Vormundschaft* bestehe“ (9). Dem Philosophen, der „krumm nach oben und aufrecht nach unten“ (33) existiere und sich zum Vormund über andere aufwerfe, während er doch selbst politisch bevormundet werde, stellt Hamann als die eigentlich christliche Haltung entgegen, aufrecht nach oben und krumm nach unten „für unsere unmündigen Mitbrüder“ (30) einzutreten. – Wichtig ist auch *Johannes Wallmanns* Aufsatz „Ein Friedensappell – Luthers letztes Wort im Bauernkrieg“ (57–75). Der Verf. macht aus inneren und äußeren Gründen einsichtig, daß Luthers Herausgabe des Weingartner Vertrags (WA 18; 336–343) als eines Modells für die Beendigung des Aufstandes durch versöhnlichen Ausgleich zeitlich nicht vor, sondern erst nach seiner Schrift „Wider die räuberischen und mörderischen Bauern“ anzusetzen sei. So wird das übliche Bild, das man sich von der Weise von Luthers Stellungnahme im Bauernkrieg macht, in einem wesentlichen Punkt revisionsbedürftig (74). – Unter den systematischen Beiträgen besteht ein beachtlicher Konsensus zwischen den Aufsätzen von *Martin Honecker*, Recht und Moral (109–128), *Eberhard Jüngel*, Der alte Mensch – als Kriterium der Lebensqualität: Bemerkungen zur Menschenwürde der leistungsunfähigen Person (129–132), *Trutz Rendtorff*, Menschenrechte und Rechtfertigung – Eine theologische Konzeption (161–174), *Hermann Ringeling*, Bemerkungen zur These vom natürlichen Tod (183–198) und schließlich *Gunda Schneider-Flume*, Leben dürfen oder leben müssen – Die Bedeutung der humanistischen Psychoanalyse Erich Fromms für die theologische Anthropologie (207–229). Der Konsensus liegt in der Einsicht, daß der Mensch nicht aufgrund seiner Leistungen menschlich ist, sondern aufgrund seiner Menschlichkeit zu Leistungen fähig und im Rahmen dieser seiner Fähigkeit auch dazu verpflichtet ist. Es geht also um den unbedingten Vorrang der menschlichen Person vor ihren Werken (132). Besonders der letztgenannte Aufsatz zur Psychoanalyse Erich Fromms ist ein herausragendes Beispiel dafür, wie man einem atheistischen Entwurf anders als in schlechter Apologetik begegnen kann. Fromms Psychoanalyse unterscheidet sich von der Freuds, indem sie den Menschen weniger von seinen Trieben als vielmehr von den existenziellen Bedürfnissen der Überwindung von Einsamkeit, Machtlosigkeit und Verlorenheit angesichts des Todes bewegt sieht (211). Das wahre Leben in der Erfüllung dieser Bedürfnisse besteht für Fromm in der Überwindung des Fluchs der Vernunft durch die Vernunft (212). Dabei sieht er jedoch den Menschen als ursprünglich vereinzelt an, als isolierte Vernunftexistenz (213). Kennzeichnend dafür ist, daß er die Sprache nicht zu den grundlegenden Merkmalen psychischer Existenz zu rechnen scheint. In theologischer Sicht ist Fromm darin zuzustimmen, daß die Aktivität der produktiven Persönlichkeit zu fördern ist, aber diese Produktivität beruht nicht darauf, daß man unentwegt um sich selbst bemüht sein muß, sondern darauf, daß man aus der Dankbarkeit des Geliebtwerdens leben kann (226). – Von den übrigen systematischen Aufsätzen seien noch genannt: *Friedrich Fürstenberg*, Sozialpolitische Leitbilder im gesellschaftlichen Wandel (91–99). Sinnvollerweise kann es heute nicht mehr um die möglichst risikolose Versorgung aller, sondern nur um die bewußte Planung von Sozialchancen für jeden Staatsbürger gehen, wenn die Sozialpolitik nicht ihre eigene Basis zerstören will (99). *Günter Kehrner*, Stabile Kirche in einer stabilen Gesellschaft? (133–149), untersucht die Entwicklung der Tauf- und Trauziffern in der Bundesrepublik Deutschland als Zeichen für eine hohe Instabilität der gegenwärtigen Volkskirchen. *Konrad Raiser*, Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist (151–161), geht der Frage nach der weltweiten („ökumenischen“) Verantwortung von Christen nach, die als Bürger moderner Staaten selbst zu Trägern „kaiserlicher“ Macht geworden sind.

P. Knauer, S. J.